

— 195 —

lag das Wirtshaus, dem wir zusteuerten, um Mittag zu machen. Der Ablerwirt, obwohl noch ein junger Mann, war ebenfalls jahrelang in England gewesen, und seine niedliche Frau, eines Engländers Tochter, hatte ihre Bildung in einem Pensionat geholt, ohne ihre kindliche Schwarzwäldernatur zu verlieren. Als der Konstantin, ein lustiger Sänger und gewandter Klavierspieler, sich an das Klavier setzte, spielte und sang, da war die Wirtin alsbald bereit, uns „auch eins zu singen“, und sie sang mit ihrer reinen Naturstimme das Lied: „Der Mensch soll nicht stolz sein aufs Glück und aufs Geld“, so wahr und so innig, daß ich mit Tränen zu kämpfen hatte; ebenso ein Lied, das ich noch nie gehört, in Ton und Vers wunderbar volkspoetisch, von dem ich aber nur noch einen Refrain im Gedächtnis habe: „Lieder hat die Lerche wohl, Tränen hat sie nicht.“

Erst 1911, da ich eben diese Erzählung für den neuen Druck vorbereite, sendet mir ein Leser und Beamter des Hofjagdamtes in Gotha den ganzen Text, den ich hier wiedergebe:

Zieht im Herbst die Lerche fort,
Ruft sie leis „Ade“,
Willst du noch von mir ein Wort,
Oh' ich von dir geh'?
Sieh die Träne, wie sie glüht,
Höre was sie spricht:
Lieder hat die Lerche wohl,
Tränen hat sie nicht.

Schwingt sich auf zu Himmelshöhe,
Wirbelt laut ihr Lied;
Über das Vergißmeinnicht
Unbemerkt verblüht.
Brächte sie von dir ein Wort,
Oh, so hold, so licht:
Lieder hat die Lerche wohl,
Worte hat sie nicht.